Lauten-Info

Ausgabe 1/2021

Mitgliederversammlung • Gerwig-Projekt • Colachon
Die Katze im Lautenschrank • Besprechungen u. a. m.

DEUTSCHE LAUTENGESELLSCHAFT e.V.

Colachon? – Der P-Bass des Barock!

Als Leo Fender 1951 seinen Precision Bass vorstellte (heute auch schon wieder ein altes Originalinstrument, das häufig kopiert wird und im Retro-Look Neuauflagen erlebt), war das der vorläufig letzte Versuch, die akustischen Probleme grundsätzlich in den Griff zu bekommen, die gezupfte Bassinstrumente mit sich bringen. Es ging aber schon 300 Jahre früher los, in dem Moment nämlich als Chitarrone, Archiliuto oder Theorbe in größeren Ensembles eingesetzt wurden.

Der folgende Text ist bewusst persönlich und launig geschrieben, und soll dazu anregen neue Möglichkeiten zu erforschen, was den Einsatz von Lauteninstrumenten im Barock-Orchester angeht. Ein wichtiger Artikel, der mich einmal sehr überzeugte, war Linda Sayces *Theorbo sizes: the uncomfortable truth*[1].

Nach der Lektüre vor vielen Jahren war klar, dass es keinen Sinn macht, kleine (bequeme und ICE- bzw. Flugzeug-taugliche) Instrumente zu spielen, da man sie schlicht und einfach nicht hören kann. Die netten kleinen Geräte, die Instrumentenbauer in den letzten 40 Jahren den Kunden ‚in die Hand' gebaut haben, können nicht funktionieren, weil die Saiten zu kurz und in Folge zu dick sind, um die Obertöne zu erzeugen, welche im Saal tragen. Das können nur lange dünne Darmsaiten, egal was die Hersteller von Kunststoffsaiten alles versprechen.

Manche Instrumentenbauer und Spieler sind sich des Problems bewusst und verabschieden sich leider ganz schnell von den historischen Vorbildern, nehmen die halbe Besaitung von ihrem Arciliuto herunter, erhöhen die Spannung mit Plastik-Saiten, kleben Deckenbünde bis zur Rosette und setzen auf gitarristische Virtuosität. Nach Laute klingt da nichts mehr. Ein weiterer ‚Trick' sich Gehör zu verschaffen, scheint darin zu bestehen, den Basston immer eine Idee vor oder nach dem Schlag ‚richtig knallen' zu lassen. Damit kann eine Theorbe die ganze Continuo-Gruppe in den Wahnsinn treiben. Im Jazz würde man kein zweites Mal gefragt, wenn der Rhythmus derartig instabil ist.

Solange Lauten und Theorben nur eine oder zwei Singstimmen begleiten, ist die Balance in Ordnung. In unseren Zeiten mit professionellen CD-Aufnahmen und Youtube-Videos werden die Schwierigkeiten gerne mittels Tontechnik verschleiert. Wer aber häufiger ins Konzert geht, kennt das Problem: Sobald es mehr Sänger werden oder eine Theorbe mit Orgel, Cembalo oder Gambe zusammen spielt, ist schon nichts mehr zu hören. Eine Zierde für jede Bühne, aber musikalisch zweckfrei.

Wir können aber einen Blick zurückwerfen, um zu sehen, wie man im Barock mit dem Problem umging. Eine mögliche Lösung heißt Colachon!

1704 schrieb Johann Kuhnau, Bachs Vorgänger im Thomas-Kantorat, in seinem Memorandum an den Leipziger Bürgermeister, dass er ständig für die geistliche Musik einen *Colochonen* ausleihen müsse, dessen Ton durchdringt und für alle zeitgenössische Musik unverzichtbar ist. Da es aber nicht immer möglich sei, einen zu leihen, fordert er die Anschaffung von jeweils einem Instrument mitsamt Etui für jede der beiden Hauptkirchen[2].

1713 schrieb Johann Mattheson in Hamburg[3], dass es angebracht ist, *den prompten Calichon* zur Begleitung zu verwenden, selbst in Anwesenheit des alles beherrschenden Tasteninstruments. Er schreibt: *Wir wollen dem prompten Calichon (welches ein kleines lauten=mäßiges mit 5 einfachen Saiten bezogenes und fast wie die Viola di Gamba gestimmtes Instrument (D.G.c.f.a.d'.)*[4] *endlich permittiren, daß er dann und wann, doch in Gesellschaft des herrschenden Clavires, ein Stimmchen accompagniren dürffe.* Weiter, dass in Kirchen und in der Oper Lauten keine Hilfe für die Sänger darstellen, weil man sie nicht hören kann. Hier sei der *Calichon* viel *geschickter.* Alles mündet in dem Satz *Was einer in Cammer=Musik mit dem Generalbass auff der Laute praestiren kan / mag wol gut seyn, wenn mans nur hörete.*

Die Lösung des Problems sah auch er im Colachon.

---

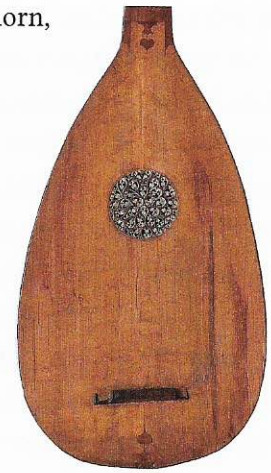
1 Das Dokument *Theorbo sizes.pdf* kann auf Lynda Sayces Seite über Theorbos www.theorbo.com unter *Theorbo informations for players* heruntergeladen werden.

2 Siehe Laurence Dreyfus, *Bach's Continuo Group*, Harvard University Press 1987, S. 170, dort zitiert nach Spitta, II, 862.

3 Johann Mattheson, *Das Neu Eröffnete Orchestre*, Hamburg 1713.

4 Die Stimmung die Mattheson hier angibt, ist insofern interessant, als wir nicht die zentrale Terz der Lauten/Gamben-Stimmung finden, sondern eine Bass/Mandora-Stimmung in Quarten mit einer Terz als höchstem Intervall.

Colachon nach Johannes Schorn, Salzburg 1688, Original im Salzburg Museum, Inv.-Nr. MI 1273; Abbildung von der Website des Salzburg Museums



Warum eine Neu-Belebung des Colachon?

Schon im 17. und 18. Jahrhundert kämpften Musiker mit Problemen, die den Aufführungsbedingungen geschuldet waren (Kirchen mit schwammiger Akustik und viel Nachhall / große Opernhäuser). Diese Probleme sind im 21. Jahrhundert mit den großen Konzertsälen nicht geringer geworden und Ensembles, die sich der historischen Aufführungspraxis verpflichtet fühlen, kämpfen weiter damit, diese Räume akustisch in den Griff zu bekommen.

Das wichtigste Stil-Element der Barock-Musik ist die Generalbass-Stimme, die von verschiedenen Instrumenten gespielt bzw. realisiert wird. Neben Cembalo und Orgel sind vor allem Theorbe, Harfe, Viola da Gamba, Violoncello, Violone und Fagott zu nennen. Aber da gab es noch, wie von Mattheson erwähnt, *den prompten Calichon.* Mit diesem Instrument haben sich bisher nur wenige Wissenschaftler beschäftigt, allen voran Pietro Prosser[5], der mit seiner über 900 Seiten starken Dissertation Geschichte, Repertoire und Stimmungen von Mandora und Colachon umfassend erforscht hat. Einige Kollegen haben auch mal einen Nachbau anfertigen lassen. Auf den regelmäßigen praktischen Einsatz im Konzertleben wartet der Colachon aber immer noch.

Begriffsklärung

Andreas Schlegel & Joachim Lüdtke[6] bringen mit ihrem Buch Klarheit in die Nomenklatur der Lauten-Instrumente und ich bediene mich der dort verwendeten Terminologie. Es gibt drei Instrumenten-Typen, die mit sehr ähnlich klingenden Namen belegt werden:

1. Das Basso continuo Instrument, um das es hier geht. Wir finden die Namen Colachon, Colochon, Calichon, Colchedon, Chalcedon. Diese Instrumente haben Mensuren von 80–90 cm und sind meist mit fünf oder sechs Einzelsaiten bezogen.

2. Instrumente aus der Mandora- Familie
Mandoren sind Instrumente mit chorischem Bezug in einer Gitarren-Stimmung (in Quarten mit Terz zwischen 2. und 3. Chor). Es gibt sie mit 5 bis 9 Chören. Mandoren haben vor allem im 18. Jahrhundert allmählich die Lauten verdrängt, bis sie selbst wiederum den Gitarren wichen. Hier finden wir weitere Namen wie Calichon oder Gallichon.

3. Ein 3-saitiges Instrument aus Süd-Italien, Neapel, das sich oft auch auf Comedia dell'arte Darstellungen in Händen der Zanni findet. Hier finden sich Namen wie Colascione oder Colascioncino/Colasciontino.

[Anm. d. Red.: Ein ähnliches Instrument, allerdings mit mehr Saiten, ist auf dem Titelbild dargestellt].

Im weiteren Text geht es immer nur um den 1. Typus.

Der Weg zur Rekonstruktion

Es begann der Weg durch die Archive, Museen und Sammlungen, Ausschau haltend nach einem passenden Modell für eine genauer Kopie. Im **Salzburg Museum** (früher: Carolino Augusteum Museum) wurde ich fündig. Ein Instrument von **Johann Paul Schorn** (aktiv 1680–1716 in Salzburg) aus dem Jahr 1688, stellt für mich das perfekte Modell dar.

Der **Lautenbauer Dieter Schossig** aus Großmehring bei Ingolstadt, der im Rahmen seiner Studien eine umfangreiche Untersuchung zum oben beschriebenen Typ 3 (3-saitiges süditalienisches Instrument) vorgelegt hat[7], war sofort interessiert. Er vermaß bei einer Forschungsreise nach Salzburg das Original-Instru-

[5] Pietro Prosser, *Calichon e Mandora nel Settecento con un catalogo tematico del retertorio solistico,* Università degli Studi di Pavia, 1995-96.

[6] Andreas Schlegel & Joachim Lüdtke, *Die Laute in Europa 2,* 2. Auflage, 2011.

[7] Dieter Schossig, *Der Colascione – eine Langhalslaute des 17./18. Jahrhundert,* Großmehring, 2010.

ment und hat für mich detailgetreu einen Nachbau angefertigt.

Der Nachbau

Der Schorn-Colachon hat ein birnenförmiges Korpus aus neun Spänen und einen langen Hals. Die Mensur ist 88,9 cm lang (bei einer modernen Bass-Gitarre wäre das eine Extra-Long-Scale 35" Mensur). Er hat 12 Griffbrett-Bünde, wobei der 12. Bund exakt am Übergang vom Hals zum Korpus platziert ist. Der Saitenabstand am Sattel beträgt 36 mm, am Steg 68 mm. Dies kommt dem modernen Spieler vielleicht sehr eng vor (Der Fender Jazz-Bass hat 38 mm bei 4 Saiten!), aber auch hier möchte ich auf Linda Sayce verweisen, die sehr anschaulich beschreibt, dass sich die Hand immer nur in einer Richtung dehnen kann. Entweder man spielt lange Mensuren oder man spielt breite Griffbretter. Beides geht nicht und ein Kompromiss wird es immer bleiben – ein Kompromiss! Die drei hohen Saiten sind aus blankem Darm, die drei tiefen sind Lux-Lines (mit eingedrehtem Kupfer-Draht), alle von der Firma Kürschner.

Die klanglich besten Ergebnisse erziele ich bei Läufen mit einer Rechte-Hand-Technik, die dem modernen Gitarren-Bass entspricht (Wechselschlag von Zeige- und Mittelfinger), recht nahe am Steg. Dadurch entsteht auch die im Barock gewünschte Inégalité in der Phrasierung. Einzelne Basstöne kommen natürlich auch gut mit dem Daumen. Wünscht man eine absolut gleiche Artikulation, macht man es vielleicht wie James „The Hook" Jamerson auf dem E-Bass im Jazz, der oft nur mit dem Zeigefinger spielte – wohl als Erbe seiner Zeit als Kontrabassist. Wenn besondere Prägnanz gefordert ist, kann auch mit Plektrum gespielt werden.

Auch wenn der Colachon ein Bass-Melodie-Instrument ist, das eine Einzelstimme spielt, ist es leicht möglich, Akkorde zu spielen. Als besondere Herausforderung hat sich dabei die Mensur erwiesen. Ich spiele seit 50 Jahren Gitarren und Bässe. Innerhalb der letzten Jahre mit dem Colachon hat sich die Spreizung in meiner linken Hand nun aber nochmals vergrößert, da ich in Rezitativen meist 4-stimmige Akkorde greife, in der auf Bässen üblichen Reihenfolge Grundton-Quinte-Oktave-Dezime.

Das ist eher einer Singer/Songwriter-Gewohnheit geschuldet. Auf dem Jazz-Bass spielt man meist nur Grundton und Dezime und lässt die Harmonie-Töne dazwischen fort, da jemand anderes im Ensemble sie leichter und klarer spielen kann. Auch hier ergibt sich eine interessante Parallele zum Basso continuo Spiel. Je größer das Ensemble, je weniger muss der einzelne Spieler alle Aspekte gleichzeitig bedienen, sondern man kann sich darauf konzentrieren, was das eigene Instrument am besten leistet.

Um das Instrument voll auszunutzen und seine Möglichkeiten sehr weit auszuspielen, habe ich mich entschieden, eine moderne Stimmung zu wählen. Ich stimme in Quarten von H-E-A-d-g-c' wie eine Bass-Gitarre und spiele meist mit einer 1-Finger-pro-Bund-Technik unter Vermeidung der leeren Saiten. So lassen sich sämtliche Skalen an jeder Stelle des Griffbretts mit den gleichen Fingersätzen spielen. Gleiches gilt für Akkorde, die ab C in der großen Oktave vierstimmig möglich sind.

Das Instrument ist eine Art Transpositions-Automat. Was auf Lauten schwer und auf Gitarren nur aufwärts mit Kapodaster möglich ist, geht auf dem Colachon ohne Probleme: Aus dem Stand lässt sich fast alles ohne Probleme nach Belieben rauf und runter transponieren.

Was kann das Instrument?

Jetzt, nachdem das Instrument über zwei Jahre alt ist, hat es sich klanglich geöffnet und seine Stimme gefunden. Die Hoffnungen, die ich mit dieser Rekonstruktion verband, erfüllten sich voll. Das Instrument klingt klar und laut! Lauter als jede Laute oder Theorbe aus der fraglichen Zeit. Es zeichnet deutlich und die Bass-Stimme bekommt eine scharfe Kontur und Prägnanz, was ideal hilft, vor allem wenn die anderen Instrumente sehr weich zeichnen (Orgel/Viola da Gamba) oder im großen Raum vor allem rhythmische Impulse setzen (Cembalo).

Ich sehe mich als Continuo-Spieler. Mit der von mir gewählten Stimmung ist es möglich, problemlos und spontan in sämtliche Tonarten zu transponieren. Auch deshalb ist der Colachon perfekt für die Arbeit mit Sängern, die je nach Tagesform ein Stück gerne mal tiefer nehmen möchten. Für das Continuo-Spiel haben

sich die Transpositionsmöglichkeiten bestens bewährt. Es ist egal, ob die Orgel auf einem hohen oder tiefen Kammerton gestimmt ist. Ich verschiebe einfach meine Griffe entsprechend und muss nie die Saiten wechseln, um mich so anzupassen.

Auch freut es mich jetzt, ein Instrument zu haben, das vor allem im größeren Ensemble oder Opernorchester immer präsent sein kann. Ich liebe große Renaissance-Lauten oder den Arciliuto.

Diesen Instrumenten möchte ich aber keine Gewalt antun, indem ich sie auf Lautstärke trimme. Das wichtigste ist der typische Klang und der kommt nur bei doppelsaitigem Bezug mit dünnen Darmsaiten. Laut zu spielen ist ihnen eigentlich fremd und es gibt auch kaum frühe Quellen, die mangelnde Lautstärke beklagen. Es wurde erst ab Mitte des 17. Jahrhunderts ein Problem. Auch möchte ich nicht dauernd aufgefordert werden, auf der Barock-Gitarre mit Flamenco-Technik zu spielen, „damit man was hört".

Repertoire

Der Colachon sollte vor allem in der Orchestermusik eingesetzt werden, in Opern, Oratorien und Kantaten.

Daneben gibt es Solo-Repertoire. Hier sind vor allem die Solo-Konzerte bzw. Doppelkonzerte für Flöten und Colachon von Telemann und einige Konzerte von Graupner sowie von italienischen Komponisten in Österreich zu nennen. Vieles liegt in den Bibliotheken in Darmstadt, Dresden, Hamburg, Rostock, Schwerin und Wien und ist leicht zugänglich. Merkwürdigerweise sind diese ‚Solo-Stücke' technisch viel weniger anspruchsvoll als die Basso continuo-Stimmen aus der gleichen Zeit.

Besonders interessiert mich die Musik aus dem Salzburger Umfeld von Johann Schorn. Aus seiner Werkstatt kommen auch die Vorlage für eine Bass-Gambe, die ich sehr mag, und viele hohe Streichinstrumente. Besonders zur Musik von Biber passt der Colachon hervorragend, z.B. in den Mysteriensonaten mit Gambe, Colachon und Orgel im Continuo.

Michael Dollendorf

(Bilder: Silke Schossig)